

Die Schachszenen der *Víglundar saga*

ROBERT NEDOMA (WIEN)

I.

Die *Víglundar saga* (auch *Víglundar saga ok Ketilríðs*)¹ ist eine Art Romeo-und-Julia-Geschichte mit *happy end*. Ihre ausgeprägten Fremdtextbezüge erweisen die Saga als Spätwerk, das kaum viel früher als um 1400 entstanden sein wird. Mit Werkstruktur und Erzählverfahren, mit erzählter Welt und literarischen Figuren evoziert der Verfasser der *Víglundar saga* den Traditionshorizont der Isländersagas;² den Text konstituiert und organisiert er mit Hilfe von unmarkierten Schema- und Motivziten bzw. Textentlehnungen.³ Im ganzen ist die *Víglundar saga* ein bemerkenswert homo-

¹ Kjalnesinga saga. Jökuls páttir Búasonar. Víglundar saga. Króka-Refs saga. Þórðar saga hreðu. Finnboga saga. Gunnars saga Keldugnúpsfífls, ed. Jóhannes Halldórsson (= Íslenzk fornrit 14; Reykjavík 1959), 61-116; alle Zitate nach dieser Ausgabe. Die Haupthandschriften der *Víglundar saga* sind AM 551 a, 4^o (ca. 1500) und AM 510, 4^o (ca. 1550); von den späteren Papierhandschriften ist noch AM 160, fol. (von Jón Erlendsson im 17. Jahrhundert geschrieben) von textkritischem Wert. – AM ist Sigle für Handschriften der Arnarnaganaeischen Sammlung (Det Arnarnaganaeanske Institut, København; Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi, Reykjavík).

² Zuletzt hat Marianne Kalinke, *Víglundar saga: An Icelandic Bridal-Quest Romance*. In: *Skáldskaparmál* 3 (1994), 119-143 versucht, die Saga als *bridal-quest romance* (uniken Gepräges) zu lesen. Die *Víglundar saga* verarbeitet zwar das für die *riddarasögur* (sowie für die Märchensagas und die sog. Abenteuerisagas, eine Untergattung der *fornaldarsögur*) charakteristische Brautwerbungsschema, schafft aber durch eine Reihe impliziter Bezugnahmen auf das Textkollektiv der Isländersagas (s. oben) eine dementsprechende Gattungssituation.

³ Das Motiv der Frau zwischen wissendem alten Ehemann und jungem Geliebten wird aus der *Friðþjófs saga ins frækna* stammen; ein Konflikt zwischen Brüdern, deren Väter befreundet sind, ist aus der *Þorsteins saga Víkingssonar* bekannt; einzelne Züge mögen aus der *Barðar saga Snæfellsáss*, der *Flóventis saga* und der *Mágus saga jarls* übernommen sein; einige Wendungen in den Strophen der *Víglundar saga* sind wohl aus den von Kormákr Ögmundarson stammenden *vísur* entlehnt etc. Es lassen sich also Referenzen auf *Íslendingasögur*, *fornaldarsögur* und *riddarasögur* feststellen. – Vgl. zusammenfassend Jóhannes Halldórsson, Ausgabe [Anm. 1], XXV ff.

genes Werk: es kommt zu keinen ‚leeren‘ Digressionen im narrativen Ablauf, die einzelnen Textteile sind nahtlos an- und ineinandergefügt.

Die *Víglundar saga* beinhaltet indessen eine – verdeckte – Fremdtextrela-tion, die man bislang wohl deswegen nicht als solche erkannt hat, weil letztlich auf außerskandinavische Traditionszusammenhänge rekurriert ist. Ich beziehe mich auf eine Szene gegen Ende der Saga, die den Wendepunkt der *Víglundr-Ketilríðr*-Handlung sinnfällig markiert.

Þorgrímr und Hólmkell sind zwei Bauern im Westland; Þorgríms Sohn Víglundr und Hólmkells Tochter Ketilríðr sind einander schon in jungen Jahren in Liebe zugetan (c. 7). Zwischen den beiden Familien bricht Feindschaft aus, und eines Tages eskaliert der Streit: Víglundr und sein Bruder Trausti erschlagen die beiden ‚bösen‘ Brüder Ketilríðs in Notwehr (c. 16), werden geächtet (c. 17) und müssen außer Landes fliehen (c. 19). In Víglunds Abwesenheit wird Ketilríðr – eine längere Unterredung zwischen Þorgrímr und Hólmkell, deren Freundschaft ungebrochen ist, geht unmittelbar voraus – gegen ihren Willen mit einem älteren Bauern aus den Ostfjorden, einem gewissen Þórðr, verheiratet (c. 20).

Als Víglundr und Trausti dann nach mehreren Jahren aus der Acht zurückkehren, landen sie, von einem Unwetter getrieben, in der Nähe von Þórðs Gehöft; der Bauer lädt die Brüder ein, den Winter über bei ihm und seiner Frau zu verbringen (c. 21). Die beiden Liebenden gehen einander so gut wie möglich aus dem Wege; vor allem Víglundr, der sich zur Tarnung *Qrn* nennt, vermag sich freilich kaum damit abzufinden, daß Ketilríðr vergeben ist.

In dieser Situation fordert der Hausherr seinen trübsinnigen Gast zu einer Partie Schach auf (c. 22); Víglundr ist freilich mit seinen Gedanken nicht bei der Sache, und so steht er kurz vor dem Matt (*honum var komit at máti*, S. 111). Da betritt Ketilríðr die Stube, sieht auf das Brett und spricht eine Halbstrophe, in die sie einen Hinweis für ihren Geliebten verpackt:

*Þoka mundir þú, Þundárr,
þinni toflu, inn gjofli,
– ráð eru tjalda tróðu
teit – at oðrum reiti.* (Str. 17)⁴

Gerade Wortfolge: *Þoka mundir þú, inn gjofli Þundárr, þinni toflu at oðrum reiti: ráð tjalda tróðu eru teit* ‚Ziehen solltest du, freigebig⁵ (Odindien⁶ →) Mann, deine Fi-

⁴ Text nach Den norsk-isländska skaldediktningin, ed. Ernst A. Kock (Lund 1946-1949). II, 268. Vgl. ferner Den norsk-isländske Skjaldedigtning, ed. Finnur Jónsson (København – Kristiania 1912-1915). A: Tekst efter håndskrifterne, II, 459; B: Rettet tekst, II, 492. – V. 4 *teit* con.]. *teitr* Hss.; *at AM 510, 4°] af* andere Hss.

⁵ Zum Gebrauch des schwachen Adjektivs in ‚vokativischen‘ Appositionen s. etwa Andreas Heusler, Altisländisches Elementarbuch (Heidelberg ⁷1967), § 386.

⁶ Ernst A. Kock, Notationes norrœnæ. Anteckningar till Edda och skaldediktning (= Lunds Universitets Årsskrift, N.F., Avd. 1, Bd.e 19-34 und 37; Lund – Leipzig 1923-1941), §§ 2854. 2902 H (contra Hans Kuhn). Der Ausdruck wird fragend als „mands-navn“ verbucht von Sveinbjörn Egilsson / Finnur Jónsson, Lexicon poeticum antiquæ linguæ septentrionalis (København ²1931), 651 s.v. *Þundar*. – Es handelt sich jedenfalls schwerlich um einen Genetiv Sg. des Odinsnamens *Þundr* (so etwa Jóhannes

gür auf ein anderes Feld: die Ratschläge der (Stange der Wandbehänge →) Frau sind heiter.⁶

Víglundr spielt, was ihm Ketilríð rät: *ok var þá jafntefli*, und dann war es remis⁷ (S. 111).

Wie sich das Spiel für Víglundr zum Besseren wendet, so wenden sich auch die großen Verhältnisse für ihn zum Besseren, denn kurze Zeit später gibt sich der alte Bauer zu erkennen (c. 23): er heißt in Wahrheit Helgi und ist ein Halbbruder Þorgríms, des Vaters Víglunds. Helgi hat Ketilríðr mit der Absicht geheiratet, sie für seinen Neffen aufzubewahren (die Ehe ist auch keusch geblieben); nun aber, da Víglundr wieder im Lande ist, tritt er zurück. Damit ist nun das letzte der großen Hindernisse (*meinbugir stórir*), die Ketilríðr schon in ihrer Jugend vorausgesehen hat (c. 7), aus dem Wege geräumt: die beiden Liebenden können heiraten, und damit schließt auch die Saga.

II.

Die Schachszene der *Víglundar saga* ist ohne Zweifel nach dem Vorbild einer in der arabischen Literatur des Mittelalters verbreiteten Anekdote konstruiert, die sich um das sog. Matt der Dilārām rankt.

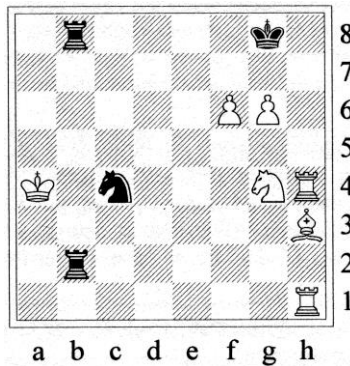
Der türkische Dichter Firdewsī⁸ bringt in seinem 1503 fertiggestellten Schachwerk *Şaṭranğ-nāma-i kabīr*⁹ im Abschnitt über Probleme (*mansūbāt*;

Halldórsson, Ausg. [Anm. 1], 111 zur Stelle, Anm. a): eine ‚Figur Odins‘ vermag kon-
textuell nicht wirklich einzuleuchten.

⁷ *Jafntefli* wörtlich ‚Gleichspiel‘, in der altisländischen Literatur nur hier bezeugt, ist als ‚unentschiedener Spielausgang‘ allgemein zu fassen. – Später hat Bedeutungsverengung stattgefunden: in neuzeitlichen Beschreibungen bezeichnet der Ausdruck teils ein Remis infolge fehlenden Mattmaterials auf beiden Seiten, teils das Patt (eine Partei hat keinen regulären Zug mehr, ohne daß der König im Schach steht); s. zum einen Ólafur Davíðsson, *Íslenzkar skemtanir* (= *Íslenzkar gátur, skemtanir, vikivakar og þulur* 2; *Kaupmannahöfn* 1888-1892), 285: „Jafntefli verður þegar hvorugur tafлмаður hefir nóg lið til að máta kóng hins“; Willard Fiske, *Chess in Iceland and in Icelandic Literature. With historical notes on other table-games* (Florence 1905), 6: „*Jafntefli* (even table, even play, or even-manned) and *Stanz* (standstill, stopping) are positions which are drawn by reason of lack of mating force on either side“; s. zum anderen Eggert Ólafsson, *Des Vice-Lavmands Eggert Olafsens und des Landphysici Biarne Povelsens Reise durch Island* (Kopenhagen – Leipzig 1774-1775; die 1772 erschiene-
ne dänische Originalausgabe ist mir nicht zugänglich), 245: „*Jafntefla* heißt, wenn beyde Partheyen gleich sind, da der eine Spieler nichts als den König ziehen kann, den man niemalen ohne durchs Schachbieten zu ziehen schuldig ist; setzt der Gegner ihm alsdenn nicht in demselbigen Zuge Matt, so ist das Spiel aus, und hat keine von beyden Partheyen gewonnen, sondern es wird so gar für eine Unkundigkeit von dem-
jenigen gehalten, der das Spiel so setzt.“

⁸ Zu Firdewsī-i Rumī (auch Firdewsī-i Ṭawīl, Uzun Firdewsī) s. etwa Firdewsī (Uzun). In: *Türk dili ve edebiyatı ansiklopedisi*, ed. Ezel Erverdi et al. III (İstanbul 1979), 239 f.; Fahir İz, Firdewsī. In: *The Encyclopaedia of Islam*, ed. C. E. Bosworth et al. ²II (Leiden 1965), 921 (mit Lit.).

c. 7) eine Stellung, die er nach dem Zeugnis von al-Lağlāğ (gest. 970/971) mit dem Namen der Dilārām verknüpft wissen will. (Auf diese Quellenbeurteilung ist wohl nicht allzu viel zu geben: al-Lağlāğ ist bei Firdewsi eine geradezu legendenhafte Gestalt.) Die dazugehörige *historiola* liest sich bei Firdewsi jedenfalls wie folgt: Bei einer Schachpartie gibt ein Vornehmer – ungesagt bleibt, daß er zuvor seinen gesamten Besitz verspielt hat – seine Geliebte Dilārām als Einsatz. Doch (auch) diese Partie entwickelt sich ausgesprochen schlecht: ihm droht unabwendbar Matt. Da bekommt Dilārām die Stellung zu sehen und ruft: ‚Gib die beiden Türme, gib nicht mich!‘ Ihr Geliebter befolgt den Hinweis: er opfert zuerst den einen, dann den anderen *ruhḥ* und setzt den Gegner sechszügig matt.¹⁰



Das Matt der Dilārām („normalisierte“ Stellung)¹³: 1. ♖h4-h8+ (der Schlüsselszug: opfert den ersten *ruhḥ*) ♜g8×h8 2. ♜h3-f5+ ♚b2-h2 (verzögert das Matt um einen Zug) 3. ♚h1×h2+ ♜h8-g8 4. ♚h1-h8+ (das zweite Turmpfer, damit der Springer mit Tempo mattsetzen kann) ♜g8×h8 5. g6-g7+ ♜h8-g8 6. ♜g4-h6#. – ♘h3 ist ein Elefant (arab. *fil*)¹¹, der im Gegensatz zum modernen Läufer diagonal in das übernächste Feld springt.

⁹ Soweit ich sehe, ist Firdewsi's Schachwerk, eine Auftragsarbeit für Sultan Bāyezīd II. (1481-1512), unediert geblieben. Auf uns gekommen sind zwei Handschriften, die beide noch aus dem 16. Jahrhundert stammen: 1. Nuruosmaniye Kütüphanesi İstanbul 4073, ausführlich beschrieben von Antonius v[an] d[er] Linde, Quellenstudien zur Geschichte des Schachspiels (Berlin 1881), 398 ff.; 2. Bayr. Staatsbibliothek München, Cod. turc. 250, kurz beschrieben von Joseph Aumer, Türkische Handschriften. In: Verzeichniss der orientalischen Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München mit Ausschluß der hebräischen, arabischen und persischen (= Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae regiae Monacensis 1,4; München 1875), 1-96 sub Nr. 250; H[arold] J[ames] R[uthven] Murray, A History of Chess (London 1913, repr. 1962), 178.

¹⁰ Text und Übersetzung bei van der Linde, Quellenstudien [Ann. 9], 404 f.

¹¹ Arab. *al-fil* (mit Artikel) erscheint als mlat. *alphilus*, *-ilis*, *-inus* u.ä., afrz. *aufin*, span. portug. *alfil* etc. (und umgeformt als ital. *alfiere* ‚Fähnrich‘). Auch im Althochdeutschen läßt sich der Ausdruck nachweisen: in einer Persius-Handschrift aus der zwei-

Das gegenständliche Problem wurde allem Anschein nach von Abū Bakr aṣ-Šūlī (gest. 946),¹² einem der bekanntesten (und offenbar auch stärksten) arabischen Schachmeister der Frühzeit, komponiert. Es handelt sich um eine geradezu klassische Aufgabe, die – in mehreren Varianten, naturgemäß aber mit der nämlichen Mattführung – reich bezeugt ist;¹³ gemessen an der

ten Hälfte des 11. Jahrhunderts (Cod. Vatican. Pal. lat. 1710) findet sich *alphil* (mit sekundärmotiviertem *t*) als Interpretament von lat. *seniō* ‚6 [als Würfelzahl]‘, das der Glossator augenscheinlich mit (m)lat. *senex* ‚Läufer [im Schachspiel]‘ (= mhd. *der alte*) verwechselt hat. Beleg: Herbert Thoma, Althochdeutsches aus Vatikanischen und Münchener Handschriften. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur [Halle] 85 (1963), 220-247: 228 sub Nr. 14; vgl. ferner Albert L. Lloyd / Otto Springer, Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. I (Göttingen – Zürich 1988), 182 f. s.v. *alphil*. Zu mhd. (*der*) *alte* ‚Läufer‘ s. Ewald Eiserhardt, Die mittelalterliche Schachterminologie des Deutschen (Diss. Freiburg/Br. 1907), 33 f. – Im Isländischen heißt die Figur übrigens *biskup*, *byskup*, im Englischen *bishop* (bezeugt ab dem späten 16. Jahrhundert).

¹² Zu aṣ-Šūlī, der auch oder vor allem als Verfasser historischer, poetischer und poetologischer Werke hervorgetreten ist, s. etwa Fuat Sezgin, Geschichte des arabischen Schrifttums (Leiden 1967 ff.). I, 330 f. IX, 166 f.; S. Leder, al-Šūlī. In: Encyclopaedia of Islam [Ann. 8] 2IX (1997), 846 ff. (jeweils mit Lit.). – Die Schachwerke aṣ-Šūlīs, von Ibn an-Nadīm in seinem 987/988 fertiggestellten Literaturkatalog (dem *Fihrist*) erwähnt, sind nicht direkt auf uns gekommen, die Darlegungen aṣ-Šūlīs haben aber Eingang in die von einem Anonymus zwischen 970/971 und 1140/1141 verfaßte Kompilation *Kitāb aš-šatranğ mim mā allafahu 'l-'Adlī wa 's-Šūlī wa-ğairuhumā* ‚Das Buch vom Schach; [Auszüge] dessen, was al-'Adlī, aṣ-Šūlī und andere verfaßten‘ gefunden; Ausgabe nach der Handschrift Süleymaniye Kütüphanesi Istanbul, Lala Ismail Efendi 560 (olim: 'Abdalḥamīd I, 560): Book on Chess (Kitāb al-Shatranj). Selected texts from al-'Adlī, Abū Bakr al-Šūlī and others, ed. Fuat Sezgin (= Publications of the Institute for the History of Arabic-Islamic Science, Ser. C: Facsimile editions, 34; Frankfurt/Main 1986); dazu ferner van der Linde, Quellenstudien [Ann. 9], 332 f. 333 ff. („XVIII“); Murray, History [Ann. 9], 171 f. („AH“); Reinhard Wieber, Das Schachspiel in der arabischen Literatur von den Anfängen bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Diss. Bonn 1972), 12 ff. („L“). Das Matt der Dilārām findet sich in der Istanbuler Handschrift auf S. 151.

¹³ Belege bei van der Linde, Quellenstudien [Ann. 9], 42 sub Nr. 20 (dazu S. 48 f.). 359 sub Nr. 121; Murray, History [Ann. 9], 286 sub Nr. 83 (dazu S. 311 f.); Wieber, Schachspiel [Ann. 12], 430 sub Nr. 82 (dazu S. 456); vgl. ferner Paul Thieme, Zur Frühgeschichte des Schachs (= Tübinger Beiträge zum Thema Schach 1; Tübingen [1994]), 32 ff. Die Stellung bei Firdewsī ist übrigens verderbt (g5 statt g4, (h5 statt h4, (b7 statt b8, zusätzlich ein schwarzer +c3). – Das Matt der Dilārām findet sich auch in persischen Werken; s. etwa N. Bland, Persian Chess, illustrated from oriental sources [etc.] (London 1850), 23; Murray, History [Ann. 9], 286 sub Nr. 83 („Y“). – Was es indessen mit einem von David Hooper / Kenneth Whyld, The Oxford Companion to Chess (Oxford – New York 21996), 1 erwähnten Schachbuch des Abū 'l-Faḥā Ahmad as-Singārī auf sich hat (das Werk soll im 11./12. Jahrhundert in tadschikischer Sprache verfaßt und in drei im Jahre 1951 entdeckten Handschriften überliefert sein; dort sollen sich u.a. 287 teils bekannte *manšubāt* finden: auch das Matt der Dilārām?), muß ich dahingestellt lassen: Hooper / Whyld bleiben jegliche Angabe zu den

Überlieferungsdichte, ist das Matt der Dilārām das beliebteste arabische Schachproblem¹⁴ überhaupt. Im europäischen Mittelalter begegnet die Stellung in einer ganzen Anzahl von Handschriften verschiedener Provenienz, von denen der Codex Cottonianus (British Museum London), Cleopatra B IX (zwei Varianten)¹⁵ und die Prachthandschrift der von König Alfons X. (dem Weisen) von Kastilien und León verfaßten *Libros de acedrex, dados e tablas* (Bibl. Escorial, j. T. 6; vier Varianten)¹⁶ noch dem 13. Jahrhundert angehören; nicht viel später zu datieren sind ferner die ‚pikardischen‘ Handschriften des sog. *Bonus socius*¹⁷. Von dem hohen Bekanntheitsgrad des Problems zeugt auch die Tatsache, daß der gegenständlichen Stellung „nearly 200 wayer-positions in the Middle Ages“ entwichen sind¹⁸.

Wie Firdewsi selbst angibt, steht sein *Šaṭranğ-nāma-i kabīr*, (nicht nur) was die fiktionalen Teile betrifft, in der Nachfolge einer ganzen Reihe einschlägiger Werke.¹⁹ Auch die Dilārām-Anekdote hat der Verfasser wohl der (mündlichen?) Tradition entnommen und nicht erst selbst erfunden: zum einen wird ja ein entsprechendes ‚Vorverständnis‘ der Rezipient(inn)en vorausgesetzt (Firdewsi erwähnt nicht, daß Dilārāms Geliebter in den vorangegangenen Schachpartien sein ganzes Vermögen verspielt hat), zum anderen ist die große Bekanntheit des Problems seit dem 10. Jahrhundert nur

„Soviet sources“ schuldig, auf die sie sich berufen, und sonst kann ich über das inkriminierte Werk nichts in Erfahrung bringen.

¹⁴ Grundlegend zum arabischen Schach Wieber, Schachspiel [Anm. 12]; ferner zusammenfassend Franz Rosenthal, *Gambling in Islam* (Leiden 1975), 37 ff.; ders., *Šaṭranğ*. In: *Encyclopaedia of Islam* [Anm. 8] ²IX (1997), 366-368 (mit Lit.).

¹⁵ Van der Linde, *Quellenstudien* [Anm. 9], 195 sub Nr. 9 (dazu S. 204). 196 sub Nr. 16 (dazu S. 205); Murray, *History* [Anm. 9], 586 sub Cott. 9 (fol. 6^v). 588 sub Cott. 19 (fol. 10^r). – Die Handschrift ist wohl noch vor 1273 entstanden.

¹⁶ Van der Linde, *Quellenstudien* [Anm. 9], 107 sub Nr. 54. 108 sub Nr. 57. 113 sub Nr. 90. 115 sub Nr. 100 (dazu S. 118 *bis*. 119. 120); Murray, *History* [Anm. 9], 286 sub Nr. 83 („Alf.“); Alfonso el Sabio: *Libros de acedrex, dados e tablas*. Das Schachzabelbuch König Alfons des Weisen, ed. Arnald Steiger (= *Romanica Helvetica* 10; Genève – Zürich 1941), 180 sub Nr. 54. 187 sub Nr. 57. 251 sub Nr. 90. 274 sub Nr. 100. – Alfons hat seinen Traktat im Jahre 1283 fertiggestellt.

¹⁷ Murray, *History* [Anm. 9], 635 sub PL 176 (dazu S. 640), ferner mehrere Abarten. Die gegenständlichen *Bonus socius*-Handschriften („PL“: Bibliothèque Nationale Paris, Lat. 10286; „PP“: ebd., Fr. 1173; „Fn.“: Privatbesitz) gehören in die erste Hälfte bzw. in die Mitte des 14. Jahrhunderts. – Auch die große Problemsammlung des sog. *Civis Bononiae* (vor 1450) enthält das Matt der Dilārām: van der Linde, *Quellenstudien* [Anm. 9], 183 (Diagramm rechts); Murray, *History* [Anm. 9], 663 sub CB 117 (dazu S. 684). Die Beispiele ließen sich unschwer vermehren.

¹⁸ Murray, *History* [Anm. 9], 312 ad Nr. 83. – Zum Wettspielcharakter von mittelalterlichen Schachproblemen zuletzt Michael Ehn, *Die „Große Reform“*. In: *Vom Wesir zur Dame. Kulturelle Regeln, ihr Zwang und ihre Brüchigkeit. Über kulturelle Transformationen am Beispiel des Schachspiels*, ed. Ernst Strouhal (Wien 1995), 51-66: 58 ff.

¹⁹ Van der Linde, *Quellenstudien* [Anm. 9], 399; Murray, *History* [Anm. 9], 178.

damit zu erklären, daß es eben mit einem referentiellen Kon-Text verknüpft war. Es handelt sich sonach um eine kombinierte Überlieferung, von der in den mittelalterlichen Handschriften arabischer, persischer, türkischer und europäischer Provenienz in der Regel freilich nur die s(ch)achlich-bildliche Komponente (die Maṣṣube in Diagrammform, zum Teil mit Angabe der Lösung) realisiert ist, die narrative Komponente hingegen – genrebedingt – nur ausnahmsweise.

Zu den wenigen einschlägigen Zeugnissen gehört der folgende Beitzext in einer Wolfenbüttler Handschrift (Herzog-August-Bibliothek, 17. 30. Aug., 4^o; wohl um 1600):

*Die Schwartzen zieht vor, vndt matten die weissen am vierten Zug. Die Alten sollen vorgehe[n], ein Ritter soll ein Ross erstossen, durch einer Jungfrawen willen, ein Knab der soll springen, ein Ritter soll ein Jungfraw gewinnen.*²⁰

III.

In der *Víglundar saga* hingegen ist naturgemäß die narrative Komponente dominant. An der Darbietung der Saga fällt jedenfalls der Ausdruck *gjoffi* auf, der über den Text hinausweist: daß der Protagonist mit dem Attribut ‚freigebig‘ belegt wird, kann sich nur auf das Opfern von Schachfiguren beziehen, das forciert zum Matt (Dilārām-Anekdote) bzw. zum Remis (*Víglundar saga*) führt.

Abgesehen von diesem Rezeptionsrelikt, das freilich erst durch die komparatistische Brille als solches zu erkennen ist (‚Gib die beiden Türme, gib nicht mich!‘ ruft Dilārām), verrät an der Textoberfläche der altisländischen Saga nichts von der fremden Herkunft der Szene.²¹ Die märchenhafte orientalische Anekdote von dem Spiel zweier Männer um eine Frau (in der Saga nur symbolisch), die ihrem Geliebten durch einen konkreten Hinweis aus einer schier ausweglosen Situation am Schachbrett hilft, erscheint in der *Víglundar saga* in transponierter Gestalt: die *story* ist der isländischen Realität angepaßt, sie wird mit den erzähltechnischen Mitteln der Isländersagas in Szene gesetzt (so etwa ist Ketilríðr ein regulär gebauter skaldischer *vísuhelmingr* in den Mund gelegt, wo Dilārām ihrem Geliebten einen knap-

²⁰ Antonius van der Linde, Geschichte und Litteratur des Schachspiels. I (Berlin 1874), 308 sub Nr. 10; ders., Quellenstudien [Anm. 9], 213 sub Nr. 12; Murray, History [Anm. 9], 705 sub WA Nr. 12 (danach der obige Text).

²¹ Auf welchem Weg die Dilārām-Anekdote in den Norden gekommen ist, läßt sich indessen nicht erhellen (über Spanien und England?; über Mitteleuropa?; über Rußland?). – Allgemein zu den frühen Wechselbeziehungen zwischen Skandinavien und der islamischen Welt zuletzt H[eiko] Steuer, Islamische Beziehungen. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, ed. Heinrich Beck et al. ²XV (Berlin – New York 2000), 517-524: 520 ff. (mit Lit.).

pen sentenzartigen Hinweis gibt), dazu nahtlos in die Textur der *Víglundar saga* eingewoben und letztlich auch ‚thematisch‘ verschränkt: bereits an früheren Stellen der Saga werden zum einen Víglunds Vater Þorgrímr (c. 4), zum anderen auch Víglundr selbst (c. 14) mit dem Brettspiel in Verbindung gebracht.

Werkimmanent betrachtet, wird die betreffende Figur jeweils über das Brettspiel näher charakterisiert: Þorgrímr ist seinen beiden Halbbrüdern Sigmundr und Helgi (nicht nur im Spiel) überlegen, der junge Víglundr ist Ketilríðr (nicht nur im Spiel) verbunden, der zurückgekehrte Víglundr schafft (nicht nur im Spiel) den Ausgleich mit seinem Gastgeber.

Der Fremdtextbezug ist mithin verdeckt: es handelt sich um einen Fall von „verleugneter Intertextualität“, die in der genuin isländischen Sagaliteratur insofern konventionell ist, als fremdkulturelle Prätexte offenbar der literarischen Autarkie wegen einer Art Totalassimilation unterliegen.²²

Die *Víglundar saga* als eine Art Surrogat abzutun, das gegenüber den klassischen Isländersagas deutliche Verfallserscheinungen zeige,²³ tut dem Text jedenfalls gewiß unrecht. Es ist die produktive Auseinandersetzung mit der literarischen Tradition, das den Reiz dieses Spätwerks ausmacht; dabei hat der Verfasser der *Víglundar saga* auch eine orientalische Schachanekdote akkulturiert – und zwar so systematisch, daß Ketilríðr bisher noch nicht als Dilārām des Nordens erkannt wurde.

²² Dazu Wilhelm Heizmann, Die verleugnete Intertextualität. Adaption und Camouflage fremder Texte in der Sagaliteratur. In: Die Aktualität der Saga. Festschr. Hans Schottmann, ed. Stig Toftgaard Andersen (= Reallexikon der German. Altertumskunde, Ergänzungsbd. 21; Berlin – New York 1999), 53-61, speziell 58 ff.

²³ Jan de Vries, Altnordische Literaturgeschichte. II (= Grundriß der german. Philologie 16; Berlin ²1967), 338 f.